

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Der Vater der Waisen.

Hultsch, Gerhard

Stuttgart, 1951

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

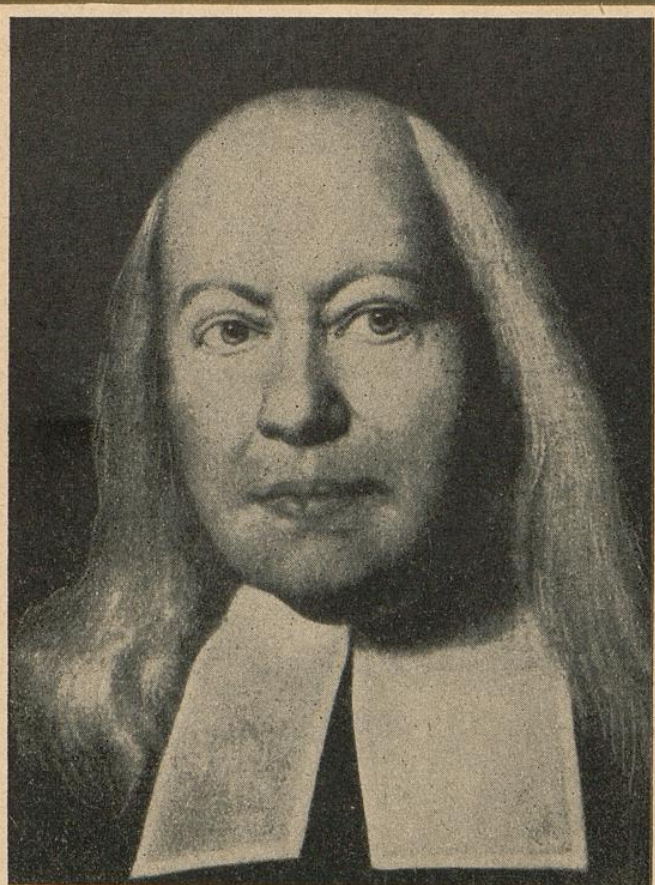
Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

GOTTESZEUGEN



August Hermann Francke

5:
0
ne Schriftenreihe aus dem Verlag Jünger Gemeinde



FS.5:130

Gotteszeugen

Eine Schriftenreihe für Jugend und Gemeinde - Heft 10

AUGUST HERMANN FRANCKE

Der Vater der Waisen

Von

Lic. Dr. Gerhard Hultsch



1951

VERLAG »JUNGE GEMEINDE« STUTTGART

1. Wachsen und Werden

Die Vorfahren Frankes stammen aus dem Dörfchen Heldra bei Treffurt unweit dem Dorfe Möhra, dem Stammort der Familie Martin Luthers, gelegen. Er ist also auch ein Sohn des Thüringer Landes, obwohl sein Großvater Hans Franke, ein ehrfamer Bäcker, sich nach Norden wandte und in Lübeck nach der Heirat mit einer Witwe dort ein sogenanntes Freibekhaus, eine Bäckerei, betrieb. Sein Sohn Johann Franke, der Vater unsers August Hermann, rühmt von ihm, so schreibt er es in die Familienbibel, er sei „ein frommer, ehrlicher, aufrichtiger, und von jedermännlichen, hoch und niedrig, wohl ästimierter und beliebter Mann“ gewesen. Dieser Sohn Johann Franke erlangte nach seinen Studien mitten in den Unruhen des Dreißigjährigen Krieges zu Königsberg, Rostock und Leyden und Reisen in Holland, Frankreich und Deutschland ein solches Ansehen in der Stadt, daß ihm der erste Bürgermeister der Stadt David Gloxin seine Tochter Anna zur Frau gab. Nachdem Johann Franke in der Stadt verschiedene Ämter innegehabt und mehrere Jahre in Lübeck als angesehener Rechtsanwalt gelebt hatte, wurde er 1666 als Hof- und Justizrat von Herzog Ernst dem Frommen, der ihn bei Verhandlungen kennengelernt hatte, nach Gotha berufen. So kam August Hermann Franke, der am 22. März 1663 in Lübeck geboren worden war, schon in frühester Jugend wieder in das Land seiner Väter, nach Thüringen zurück. Er hatte kaum das siebente Lebensjahr erreicht, als der Vater verstarb. So blieb er mit noch fünf Geschwistern in der Obhut der Mutter zurück und lernte schon zeitig das Geschick eines Waisen kennen. Da seine Mutter aus einer Gelehrtenfamilie stammte, ist er sehr frühzeitig zum Lernen und Studieren angehalten worden. August Hermann war ein grüblerisches Kind, das sehr rasche Auffassungsgabe mit großem Ehrgeiz und Fleiß verband. 1679 finden wir ihn als Student der Universität Kiel mit Theologie und Philosophie beschäftigt.

Dieses recht umfangreiche und gründliche Studium wurde dem mittellofen August Hermann durch ein Familienstipendium ermöglicht, das von seinem Onkel Anton Heinrich Gloxin, dem Bruder seiner Mutter verwaltet wurde. Das sogenannte Schabellische Stipendium war zu dem Zwecke geschaffen worden für mittellofe Anverwandte, „damit Leute davon erzogen würden, die Professoren der Theologie würden und der ganzen Kirche nützliche Dienste leisteten, da es sonst, wie man geurteilt, an kleinen Stipendien eben nicht fehlte, aber an solchen großen und zulänglichen Stipendien ein Mangel wäre.“ Das Kapital war damals etwa 160 bis 180 Taler, also so bedeutend, daß es für

fünf Studierende ausreichte. In Kiel war es nun Prof. D. Kortholt, ein Kirchenhistoriker, dem die Aufsicht über den Gebrauch des Stipendiums und die Fürsorge und das Vorwärtkommen der Stipendiaten anvertraut war. Er nahm sich der anvertrauten Studenten sehr sorgfältig an. In seiner Haltung stand er den christlichen Erneuerungsbestrebungen Spener's, also dem ersten Wortführer des Pietismus, sehr nahe. So schreibt auch Spener 1688: „Wenn ich einen Sohn hätte, der Theologie studierte, stände meine sonderlichste Hoffnung auf D. Kortholt, dem ich keinen anderen vorzuziehen wüßte.“ Durch diesen Professor ist also Francke in die Gedankenwelt des Pietismus eingeführt worden. Denn er schreibt später 1715 in einem Briefe, den er nach dem Tode Prof. Kortholts an dessen Sohn richtete, „von der Frömmigkeit seines Vaters, die ihm als Vorbild diente.“ Es ist außerdem bemerkenswert und hat ihm später viele Dienste geleistet, daß er als Theologe sich nicht nur mit der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache, in deren letzterer er es zu besonderer Meisterschaft brachte, beschäftigt hat, sondern außerdem Englisch, Französisch und Italienisch sorgsam betrieb. Ein Stodken in der Zuteilung des Stipendiums veranlaßte Francke, für anderthalb Jahre nach Gotha zu den Seinigen zu gehen. Aber Ostern 1684 finden wir ihn wieder auf der Universität, und zwar diesmal in Leipzig. Hierher war er gerufen worden, um einen Studenten in der hebräischen Sprache fortzubilden. Hier hat er auch eine Zeitlang einen Schüler gehabt, mit dem er sich in der französischen und einen Engländer als Stubengenossen, mit dem er sich beständig in der englischen Sprache unterhalten und so seine Sprachkenntnisse vertiefen konnte.

In Leipzig erregt er 1685 den Grad eines Magisters und läßt sich nach einer Disputation über die hebräische Grammatik als Dozent nieder. Er sagt selbst über die Leipziger Zeit: „Das Beste unter allem war noch das Collegium philobiblicum (keine Vorlesung oder Universitätsübung etwa, sondern eine lose Vereinigung zum Bibelstudium). Magister Anton und ich gewannen einige gute Freunde unter den Magistern. Mit denen kamen wir alle Sonntage von 4—6 Uhr, nach geendigter Predigt, zusammen, da denn erstlich einer ein Kapitel aus dem Alten und dann einer ein Kapitel aus dem Neuen Testament kurz erläuterte, und zwar nach der Ordnung der biblischen Bücher. Bald darauf kam Herr D. Spener als Kurfürstl. Oberhofprediger nach Dresden. Den teuren Mann freute diese Liebe zum Worte Gottes, und obwohl er erkannte, daß wir vom rechten Zwecke ziemlich entfernt seien, suchte er dennoch durch guten Rat (z. B. nur kürzere Bibeltücke zu erklären) und durch reifere Vorschläge unserm geringen Anfang aufzuhelfen. Da ward nun das Collegium immer stärker, und auch etliche von den Studenten baten, als Zuhörer mit zugelassen zu werden. Ich kann versichern, daß ich solches Collegium für das Nützlichste und Beste rechnen muß, welches ich je auf Universitäten gehalten, weil ich die großen Schätze, welche uns in der hl. Schrift dargebracht werden, besser erkennen lernte . . .“ Obwohl er sich nun ernsthaft dem Bibelstudium hingeegeben hat, ist er nicht zufrieden, weil er meint, er fasse die hl. Schrift nur mit der Vernunft und nicht mit dem Leben. Hierin vollzieht sich nun während eines Aufenthaltes in Lüneburg ein vollständiger Wandel. Mag auch infolge dieses Geschehnisses in seinen Lebenserinnerungen die Zeit vor seiner Bekehrung dunkler als sie war, abgemalt worden sein, es war jedoch eine vollständige Wandlung, die sich in seinem Herzen vollzog.

2. Bekehrung

Lassen wir Francke über diese entscheidende Stunde seines Lebens selbst berichten: „Da fügte es Gott, daß ich Leipzig verließ und nach Lüneburg reiste, um mich daselbst Herrn Sandhagens, damals Superintendenten zu Lüneburg, Unterweisung im studio exegetico (Schriftklärung) zu bedienen. Ich war kaum hingekommen, so ward ich um eine Predigt in der Johanneskirche angesprochen. Nun war doch bereits mein Gemüt in solchem Stande, daß ich nicht auf bloße Übung im Predigen, sondern vornehmlich auf die Erbauung der Zuhörer bedacht war. Aber da geriet ich über den Text: „Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“, Joh. 20 V. 31. Bei diesem Texte gedachte ich von einem wahren, lebendigen Glauben zu handeln; aber alsbald kam mir zu Gemüt, daß ich selbst einen solchen Glauben bei mir nicht fände. Ich kam also von dem Durchdenken der Predigt ab und fand genug mit mir selbst zu tun. Aber je mehr ich mir helfen wollte, je tiefer stürzte ich mich in Unruhe und Zweifel. Ich meinte, an die hl. Schrift würde ich mich doch halten, aber bald kam mir in den Sinn, ob auch die Schrift Gottes Wort sei; die Türken geben ihren Alkoran und die Juden ihren Talmud auch dafür aus, wer will nun sagen, wer recht habe. Solches nahm immer mehr überhand, bis endlich von allem, was ich mein Leben lang von Gott und seinem geoffenbarten Wesen und Willen gelernt, nicht das Geringste mehr übrig war, das ich von Herzen geglaubt hätte. Denn ich glaubte auch keinen Gott im Himmel mehr, und damit war alles aus. Dieser Jammer preßte mir viel Tränen aus den Augen, dazu ich sonst nicht geneigt bin . . . In solcher großen Angst legte ich mich nieder auf meine Knie und rief den Gott an, den ich noch nicht kannte noch glaubte, um Rettung aus solchem elenden Zustand, wenn anders wahrhaftig ein Gott wäre. Da erhörte mich der Herr . . .; und damit meiner verrückten Vernunft ein Zaum angelegt würde, gegen seine Kraft und Treue nichts einzuwenden, so erhörte er mich plötzlich. Denn wie man eine Hand umwendet, so war alle mein Zweifel hinweg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen. Wie mit einem Strom der Freude ward ich plötzlich überschüttet, daß ich aus vollem Mut Gott lobte und pries, der mir solche große Gnade erzeigt hatte. Denn mit großem Kummer und Zweifel hatte ich meine Knie gebogen, aber mit unaussprechlicher Freude und großer Gewißheit stand ich wieder auf. Nun erfuhr ich als Wahrheit, was Luther sagt: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott.“ Am Mittwoch darauf verrichtete ich die mir aufgetragene Predigt mit großer Freudigkeit des Herzens und konnte da mit Wahrheit sagen aus 2. Kor. 4 V. 13: „Ich glaube, darum rede ich.“ Das ist also die Zeit, dahin ich meine wahrhaftige Bekehrung rechnen kann. Denn von der Zeit an hat es mit meinem Christentum einen Bestand gehabt. Von da an ist mir's leicht geworden, zu verleugnen die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; von da an habe ich Beförderung und Ansehen vor der

Welt für nichts geachtet; und daß alle zu den Füßen Gamaliels (Apg. 5, 34; 22, 3) erlernte Wissenschaft für nichts zu achten sei gegen die überschwengliche Erkenntnis Jesu Christi."

Diese Schilderung stellt in ergreifender Weise dar, wie in seinem feurigen Gemüte sich der Kampf zwischen dem eigenen Willen und dem heiligen Willen Gottes gestaltete — ein Kampf, der keinem Christen, in dem ernstes Streben vorhanden ist, erspart bleibt, den aber wenige mit solcher Entschiedenheit und Aufrichtigkeit durchführen wie Francke. Jener für die Predigt gewählte Text stellte ihn vor das Entweder-Oder, dem er nicht auswich. So wurde er in ein schweres Ringen mit Gott geführt, in dem durch die plötzliche Versicherung seiner Gnade Gott der Herr ihm die unerschütterliche Gewißheit ins Herz gab, daß er sein durch Jesus Christus versöhnter Vater sei. Wie Luther einst im Kloster zu Erfurt in dem Ringen nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in die tiefste Verzweiflung geführt wurde, bis es ihm durch Gottes Gnade zur festen Gewißheit wurde, daß wir gerecht werden durch den Glauben allein, so erfuhr nun Francke in seinem Ringen nach diesem Glauben, nachdem er bis in die äußerste Tiefe des Elends, bis in die Trennung von Gott, dem Urquell allen Lebens geführt war, durch die gleiche Gnade, daß solcher Glaube wirklich das Werk Gottes ist und daß hierin Leben, Friede und Seligkeit eingeschlossen ist.

Diese Erfahrung wurde für beide, Luther und Francke, der Ausgangspunkt für alles fernere Wirken, wenn sich dieses auch nach der Verschiedenheit aller persönlichen und sachlichen Verhältnisse sehr verschieden gestaltete. Für Luther galt es, der Wahrheit aus Gott Geltung zu verschaffen gegen die Irrtümer und Menschenfahrungen der römischen Kirche. Francke wollte gegen eine veräußerlichte und im lehrmäßigen erstarrte Theologie das Bewußtsein wecken, daß die Wahrheit nichts hilft, wenn sie nur mit dem Kopf erfaßt und nicht Herz und alle Sinne regiert und in Tätigkeit setzt. Das ist von diesem Augenblick in Lüneburg an, den Francke bis zu seinem Tode als seine zweite Geburt bezeichnete, der einzige Zweck seines Lebens, dem er mit unermüdlicher Tätigkeit und mit der Hingabe aller Kräfte gedient hat. Und diesem Ziele diente vor allem sein voller Einsatz im Dienste der Jugend.

3. Wanderjahre

Für kurze Zeit ging Francke nun von Lüneburg nach Hamburg. Hier fanden auch seine ersten Versuche im Jugendunterricht statt. Er war in Zweifel darüber geraten, ob er das großzügige Stipendium seiner Familie weiterhin ganz allein für sich in Anspruch nehmen könnte. Daher nahm er einige Kinder zu sich und unterrichtete diese etwa ein Vierteljahr. So kamen ihm zum ersten Male all die Mängel des damaligen Unterrichtsverfahrens recht vor Augen und er überlegte bereits neue Verfahrenswege. Nach Weihnachten 1688 geht er wieder nach Leipzig zurück, macht aber vorher bei D. Spener in Dresden einen zweimonatigen Besuch. Damals knüpfte sich das Band, das beide Männer bis zum Tode Speners verband. Der ältere und der jüngere Führer des Pietismus kommen zu einer herzlichen Gemeinschaft. Francke hat Spener stets als seinen Vater in Christus bezeichnet und als solchen verehrt. Spener wiederum erkennt neidlos die unermüdliche Schaffenskraft und die Erfolge seines jüngeren Freundes an. Als Francke

von Spener Abschied nimmt, um nach Leipzig zu reisen, schreibt Spener an seinen Schwiegersohn Prof. Rechenberg in Leipzig: „Es kehrt nun Euer Frandke zu Euch zurück, von Frömmigkeit ganz brennend. Gott möge ihn auf dem Wege der Wahrheit führen und bewahren.“ In Leipzig begann Frandke wieder biblische Vorlesungen zu halten. Diesmal aber behandelte er das Neue Testament. Und zwar war der Geist dieser Vorlesungen ein so besonderer, daß die Zahl seiner Zuhörer außerordentlich wuchs. In einer in den Semesterferien im Sommer gehaltenen Vorlesung über den 2. Timotheusbrief stieg sie auf über 300. Auch das Collegium philobiblicum, das sehr zurückgegangen war, erlebte einen überraschenden Aufschwung. Aus ihm schloß sich bald ein engerer Kreis um Frandke. Wie es immer bei Erneuerungsbewegungen zu gehen pflegt, fehlte es gerade bei und unter den Studenten nicht an Übertreibungen. Dies und die Mißgunst und der Neid einiger Professoren und Geistlicher führten zu scharfen Angriffen gegen Frandke und seine Methoden. Auch der schon in Frankfurt a. M. gegen Spener und seine Anhänger gebrauchte Spottname: Pietisten — wurde auf Frandke und seine Kreise erneut angewandt. Der Anlaß zu diesem Namen hatte die Schrift Speners: *Pia desideria* d. h. fromme Wünsche — von 1675 gegeben. In dieser Schrift hatte Spener einige Vorschläge zur Verbesserung der evang. Kirche gemacht, die weithin auf fruchtbaren Boden gefallen waren und denen sich auch Frandke voll und ganz angeschlossen hatte.

Es ging Spener dabei um wirksame und praktische Ein- und Ausübung des Christentums. Aber auch an entschiedenen Gegnern fehlte es nicht, die in den Vorschlägen die Gefahr von Unnützerheit und Schwärmerei sahen. Spener war, nachdem er 20 Jahre Senior der Frankfurter Geistlichkeit gewesen war, 1686 einem Rufe des Kurfürsten Georg III. von Sachsen auf die damals bedeutendste Kanzel des Luthertums in Deutschland, in die Oberhofpredigerstelle nach Dresden gefolgt. Als Spener aber Ostern 1689 als Beichtvater des Kurfürsten diesem wegen seiner Lebensführung in einem Briefe ernste Vorhaltungen machen mußte, fiel er in Ungnade. Dies führte auch zu einer erheblichen Verschärfung des Kampfes gegen seinen Freund Frandke in Leipzig, der vor allem von einem Professor namens Carpzow geführt wurde. Gegen alles Herkommen wurde von der theologischen Fakultät Ende Sommer 1689 es Frandke untersagt, weiterhin biblische Vorlesungen zu halten. Frandke wehrte sich und wurde darin durch Gutachten unterstützt. Die Gegner aber gingen weiter und versuchten ihm auch das Abhalten von philosophischen Vorlesungen unmöglich zu machen, die er nun anstelle der biblischen hielt.

Während der letzten Zeit seiner Tätigkeit in Leipzig hat sich Frandke auch das erste Mal in einer Vorlesung mit pädagogischen Fragen befaßt: de informatione aetatis puerilis et pupescentis (über die Unterweisung des Knaben- und Jünglingsalters). Anfang des Jahres 1690 verließ er Leipzig, wo die Anfeindungen gegen ihn immer schlimmer wurden. Nach seiner Abreise wurden auch die Collegia pietatis, die nach den Anregungen Speners allmählich entstanden waren, verboten. In Lübeck, wo er sich in Sachen des Stipendiums nach dem Tode seines Onkels Gloxin aufhielt, predigte er vor vollen Kirchen auf Aufforderung der jeweiligen Pfarrer, obwohl auch hierher die Leipziger Anfeindungen drangen. Zur gleichen Zeit etwa erhielt er die Aufforderung, in Erfurt eine Gastpredigt zu halten, um die 2. Pfarrstelle der Augustiner-Gemeinde zu übernehmen. Dies schien ihm ein rechter Ruf Gottes zu sein, seine Kraft einer Gemeinde zur Verfügung zu stellen. Er kam kurz vor Ostern 1690 nach Erfurt, hielt am 2. Ostertage die Predigt

und wurde am Donnerstag darauf auf Befehl des Rates der Stadt einer Prüfung unter dem Vorsitz des Seniors der Erfurter Geistlichkeit und Professors an der Universität, Breithaupt, in Gegenwart vieler Glieder der Gemeinde unterzogen und endlich am Montag vor Pfingsten ordiniert. Diese Verzögerung seiner Ordination hatte ihren Grund in dem Widerstreben des größten Teils der Geistlichkeit, die, von Leipzig aus gegen ihn eingenommen, ihn von Erfurt fernzuhalten suchte. Doch gelang es Breithaupt, der ihm mit dem Jenaer Professor Sagittarius zu einem echten Freunde wurde, die Bedenken zu zerstreuen.

Nun widmete sich Francke energisch seiner Gemeinde. Er wurde mehr und mehr von vielen Bürgern zu Besprechungen über ihre Seelenheil besucht oder in ihre Häuser geladen. Der erschreckenden Bibelunkenntnis suchte er zu steuern, indem er etwa 1000 Neue Testamente zu günstigem Preise einkaufte — die herkömmlichen Bibeln waren für die meisten Bürger im Preise kaum zu bezahlen — und sie überraschend schnell absetzte. Auf Bitten mehrerer Kinder der Mädchenschule, die unter seiner Aufsicht stand, richtete er eine Predigtbesprechstunde ein, die sich zu einer zahlreich besuchten, regelmäßigen Versammlung entwickelte. Überdies wirkte er durch Vorlesungen, die er Studenten, die teils ihm von Leipzig gefolgt, teils durch seinen Ruf angezogen von Jena herüberkamen, sowohl über biblische Bücher, als auch über Erziehungsfragen hielt. Die Frage der Jugendberziehung wurde ihm immer dringlicher, und über seine Arbeit in der Mädchenschule schrieb er Juli 1690 an Spener: „An den lieben Kindern finde ich meines Herzens Lust.“ So wurde sein Einfluß immer größer, weckte aber darum auch um so mehr die Gegnerschaft bei einem großen Teil der Geistlichkeit und des Stadtrates. Diese Gegner erwirkten schließlich beim (katholischen!) Erzbischof und Kurfürsten von Mainz als Landesherrn von Erfurt Frankes Ausweisung aus der Stadt. Auf diese Entscheidung mag auch einigen Einfluß die Bemerkung gehabt haben, daß auch Katholiken die Predigten Frankes besuchten, von ihm Neue Testamente kauften und lasen und eine Frau zur evangelischen Kirche übergetreten war. Es wurde ihm am 24. September 1690 schließlich mitgeteilt, „daß er bei Vermeidung unausbleiblichen Schimpfs binnen zweien Tagen von dato sich von hier hinweg und anders wohin begeben solle.“ Alle dagegen aus seiner Gemeinde gerichteten Schritte und flehentlichen Bitten, wie die energischen Proteste Breithaupts, blieben ohne Erfolg. So verließ Francke am 27. September die Stadt. Er nahm die ihm zugefügte Schmach mit großer Freude auf und zeigte trotz der himmelschreienden Ungerechtigkeit keine Erbitterung. Sehr fein drückt sich seine Seelenstimmung darin aus, daß er am Tage seiner Verbannung das Lied: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit . . .“ dichtete. Ja, sein Verhalten machte ihn immer weiteren Kreisen lieb und wert und trug ihm die Hochachtung aller Unbefangenen ein. Man betief ihn, sofort eine Pfarrstelle in Coburg zu übernehmen.

4. Göttliche Vorsehung und menschliches Irren

Francke begab sich nach Gotha zu den Seinigen in die Stille, um den Ratschluß Gottes abzuwarten. Inzwischen hatte sich in den Verhältnissen Speners, der Frankes Lebensweg mit ehrlicher Liebe begleitete, eine große für ihn und die evangelische Kirche in Deutschland ungemein folgenreiche Veränderung zugetragen. Ostern 1691 war nämlich

Spener nach Berlin als Konsistorialrat und Probst zu St. Nikolai berufen worden, wo bereits Schade, ein Freund Frankses aus der Leipziger Zeit, als Diakon (3. Pfarrer) wirkte. In dieser Stelle hatte nun Spener einen bedeutenden Einfluß auf die Besetzung der Pfarrstellen im Kurfürstentum Brandenburg und auf die Besetzung der Professuren der theologischen Fakultät der Universität Halle, die damals gerade errichtet wurde. So wurde sofort Breithaupt als Professor und Konsistorialrat des Herzogtums Magdeburg nach Halle berufen und verließ Erfurt gerade in den Tagen der Vertreibung Frankses von dort. Ende Oktober erhielt Francke von Spener die Mitteilung, daß man in Berlin daran denke, ihm das Pastorat zu Glaucha bei Halle, das eben erledigt war, und zugleich die Professur der hebräischen Sprache an der Universität Halle zu übertragen. Hierauf reiste Francke, der darin Gottes Rat schloß, trotz mancher anderer Angebote nach Berlin, wo sich die Angelegenheit allerdings verzögerte. Aber dennoch war diese Zeit, die er im Hause Speners zubrachte, von großem Nutzen, da er durch das Zusammensein mit Spener und durch die Predigten, die er hielt und zu der die angesehensten Männer der Stadt kamen, vielen inneren Gewinn hatte und viele Freunde gewann.

Wie bedeutend schon damals die Anerkennung war, die er erfuhr, geht daraus hervor, daß ihm seit seiner Absetzung von den verschiedensten Seiten Gaben zufließen. Er schreibt: „Ich bin stille und ruhig gewesen, und habe den Herrn walten lassen, aber andere, hohe und niedrige, haben sich meiner als Väter und Brüder angenommen . . .“ Endlich ist es soweit, die Stelle in Glaucha anzutreten. Am 7. Januar 1692 kommt er in dem Städtchen an, das damals noch nicht zu Halle gehörte und dessen Pfarrstelle nicht vom Magistrat der Stadt, sondern von der Regierung direkt besetzt wurde. Damit war ihm von vornherein ein kräftiger Schutz in allen Anfeindungen, mit denen er rechnen mußte, gesichert. Von weiterer Bedeutung war die Verbindung seiner Pfarrstelle mit der Professur an der Universität, ohne die alle seine späteren Werke nur sehr schwer zu verwirklichen gewesen wären. Hinzu kam, daß der Ton der neuen Universität erheblich freier war. Der Rechtsgelehrte Thomafius, der ihn in Leipzig so freimütig verteidigt hatte und deshalb von dort hatte weichen müssen, hatte mit seinen Vorlesungen in Halle die Universität gleichsam eröffnet. Bald darauf trat Anton, der einstige Mitbegründer des Collegium philobiblicum, hinzu. So war nun mit Breithaupt eine Gleichartigkeit des Einwirkens auf die Theologiestudenten gegeben, wie sie kaum jemals vorgekommen ist. Die Gemeinde, in die Francke zunächst als einziger Geistlicher eintrat, bestand meist aus ärmeren Leuten. Sie war Ausflugsort für die Hallenser und 37 von insgesamt 200 Häusern in der Gemeinde waren Wirtschaftshäuser. Daß sich daraus manch unordentliches Wesen ergab, ist verständlich. Um so mehr erfreute es Frankses, daß die Gemeinde ihn herzlich bedrängte, das Amt anzutreten, obwohl genügend feindliche Stimmen aus dem nahen Leipzig herüberklangen.

Am 7. Februar hielt er die Antrittspredigt und entwickelte sodann eine immer mehr gesteigerte Tätigkeit. Infolge der gemeindlichen Lage kam es unserm unermüdlischen Kämpfer für ein lebendiges Christentum darauf an, die Beichte wieder recht lebendig in die Gemeinde zu stellen und den einzelnen ernsthaft vor Gottes Angesicht zu führen. Daneben führte er außer den stehenden, am Sonntag vormittags und nachmittags und am Freitag zu haltenden Predigten, bald tägliche Abendbetstunden ein, die zuerst in seinem Hause, bald aber in der Kirche gehalten und allmählich mit Lehrgesprächen

verbunden wurden. Ihr reger Besuch führte dazu, daß sie geteilt und am Morgen für die Alten und am Spätnachmittag für die Kinder gehalten werden mußten. Es ist schon dies natürlich eine große Arbeitsvermehrung, zumal er täglich Privatbesuche hörte und immer für jedermann zu sprechen war. Daneben las er als Professor an der Universität und war in den von Breithaupt für die Studenten eingerichteten sonntäglichen Bibelfunden eifrig mit tätig. Endlich war eine überaus umfangreiche Briefschreiberei mit seinen auswärtigen Freunden zu erledigen und in den wieder beginnenden pietistischen Streitigkeiten eine gewandte und saubere Feder zu führen. Allen diesen Anforderungen konnte er nur mit einem außerordentlichen Arbeitseifer und gewissenhafter Zeiteinteilung genügen. Trotzdem traten Zeiten völliger Erschöpfung ein.

Gegen Ende des Jahres 1695 erhielt er nun eine kräftige Hilfe in Joh. Anastasius Freylinghausen, der bereits in Erfurt treu zu ihm gehalten hatte und der ihm nun als Vikar, freilich auf seine eigenen Kosten, beigegeben wurde. Nun widmete sich Frandke der recht vernachlässigten Betreuung der Jugend in besonderem Maße. Er richtete die Katechismusstunden wieder ein, zumal er wahrnehmen mußte, daß die Leute ihre Kinder recht unregelmäßig zur Schule schickten. Hierfür gewann er die Mitarbeit der Amtsrichter als Mitinspektoren der Schule, mit denen er auch die Abrede traf, unbemittelten Kindern das Schulgeld aus dem Klingelbeutel zu erstatten, was von vielen Eltern mit großem Dank quittiert wurde. Da er aber die gesamte, auch elterliche Kinderzucht sehr im Argen fand, verwendete er eine Zeitlang die Freitagspredigten dazu, die Eltern über Kindererziehung zu belehren. So predigte er über Sirach 7 V. 25 von der Notwendigkeit und Möglichkeit der Kinderzucht, über Luk. 2 V. 49 vom rechten Endzweck der Kinderzucht und über 1. Mose 18 V. 17—19 von dem ersten Hauptstück, welches notwendig zur guten Auferziehung gefordert wird, nämlich der Eltern ungefärbte Frömmigkeit. Mehrere der in diesen Predigten behandelten Punkte legte er überdies den Gliedern seiner Gemeinde in einer Schrift dar, die 1693 unter dem Titel: „Glauchisches Gedenkbüchlein“ erschien.

Inzwischen waren seine Gegner in ihrem Kampfe gegen den: — Halle'schen Pietismus — wacker auf dem Plan. Es war, wie schon in Erfurt, wo man sich nicht gescheut hatte, die Namen von 34 pietistischen Studenten an den Galgen zu nageln und ihn zu vertreiben, eine in der evangelischen Kirche einzig dastehende regelrechte Verfolgung. Die erstarrt-rechtgläubigen Kreise der Kirche warfen ihm vor, durch seine Privaterbauungsversammlungen spalte er die Gemeinde, die rein biblische Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein an Jesus Christus gefährde er durch eine unangebrachte Überbetonung persönlicher Erfahrungen. In beiden Anklagepunkten war durchaus etwas richtiges. Aber Spener und Frandke selber waren in beiden Punkten korrekt und führten nur lutherische Gedanken fort, die dieser einst selbst über die, „so mit Ernst Christen sein wollen“, geäußert hatte. Schwärmerische Übertreibungen einzelner Anhänger konnte man nicht diesen beiden Männern zur Last legen. Beide waren von heißer Liebe zu ihrer Kirche beseelt, waren Männer der Kirche und nicht außer der Kirche, und rechtgläubig bis ins Mark. So endigte eine Untersuchung gegen Frandke in Halle damit, daß auch seine Gegner seine Rechtgläubigkeit anerkennen mußten und die erbittertsten Gegner die Stadt verließen. Frandke erklärte damals: „Greifen sie mich an, worinnen ich dem Herrn doch wahrhaftig diene, so sollen und müssen sie es doch endlich zu ihrem Schmerz

einsehen, daß hier ist Immanuel. Der lebendige Gott kennet mich, und ich kenne ihn und weiß, daß ich ihm diene mit wahrhaftigem Herzen . . . Ich tue, was ich erkenne aus dem Worte Gottes, daß es mir zu tun obliege, die Welt mag nun darüber lachen oder murren, bis sie beides überdrüssig wird. Hochgelobt sei Gott, der mir diesen Sinn gegeben hat."

Mitten in dieser wahren Kampfzeit heiratet er, wie einst Luther auch an Pfingsten im Jahre 1694 ein Fräulein von Wurm. Herzliche Liebe, tiefe Frömmigkeit und große Energie zeichnen sie aus. Sie wurde ihm eine kräftige Stütze in allem, was er unternahm.

5. Der große Auftrag: — Die Stiftungen

Sorge um die Waisen

Frankes Versuch, mit Hilfe von Opfermitteln die Kinder zum Schulbesuch anzuhalten, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Auch die Beschaffung laufender Mittel erwies sich als schwierig. Deshalb befestigte er in seiner Wohnstube eine Büchse mit der Inschrift: „So jemand der Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Ein jeglicher nach seinem Willen, nicht mit Unwillen oder Zwang: denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ (1. Joh. 3, 17 u. 2. Kor. 9, 7.) In diese Büchse legte einmal eine wohlthätige Frau 7 Gulden ein. Als Frankes diese fand, sprach er: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen.“ Er schritt sofort an die Ausführung, kaufte für 2 Taler Bücher und bestellte einen armen Studenten, der die Kinder täglich zwei Stunden unterrichten sollte, wofür er wöchentlich 6 Groschen erhielt. Indessen behielten oder verkauften die meisten Kinder, denen die Bücher gegeben worden waren, diese und ließen sich nicht mehr blicken. Da kaufte unser Freund der Waisen, ohne sich abschrecken zu lassen, neue Bücher, behielt diese aber nach Ende des Unterrichts zurück. Dies geschah etwa Ostern 1695. Der Unterricht fand in einem Raum vor seinem Studierzimmer statt, in dem er auch eine Büchse befestigte mit der Inschrift: „Zur Erziehung der armen Kinder und den dazu nötigen Büchern und anderem Zubehör.“ Durch die darein gelegten Beträge wurde es möglich, nicht nur die bestehende Einrichtung zu erhalten, sondern auch den Kindern, um ihnen mehr Lust zum Unterricht zu machen, wöchentlich zwei- bis dreimal eine kleine Spende zu reichen. Bald aber meldeten sich, da der Unterricht sehr sorgsam gegeben wurde, auch Bürger mit der Bitte, ihre Kinder gegen Bezahlung an diesem Unterrichte teilnehmen zu lassen. Darum wurde er auf fünf Stunden täglich ausgedehnt. Die Zahl der Schulkinder stieg rasch auf 50 bis 60. Die Sorge für die Sache gewann in weiteren Kreisen Freunde, die Spenden mehrten sich. Frankes konnte daran gehen, ein zweites Zimmer im Hause neben der Pfarrwohnung zu mieten und schließlich die Schule bei der anwachsenden Kinderzahl dort hinein zu verlegen. Zugleich trennte er die armen von den zahlenden Kindern, so daß zwei Klassen und bald darauf zwei Schulen entstanden waren. Am 1. Oktober bereits konnte er das ganze Haus kaufen.

Im gleichen Jahr 1695 entsteht eine andere Einrichtung. Mehrere Eltern hatten von Francke Erzieher erbeten, die er ihnen aber nicht senden konnte. Er macht ihnen darum den Vorschlag, die Kinder zu ihm zu schicken und bei ihm erziehen zu lassen. So treffen gegen Pfingsten zwei adlige und ein bürgerliches Kind ein. Diese Kinder wurden von Studenten unter dauernder Aufsicht Freylinghausen's unterwiesen. Es kamen bald noch mehr solcher Kinder hinzu, so daß eine besondere Anstalt eingerichtet wird, die 1696 den Namen Pädagogium erhält.

Erfahrungen, die Francke in der Armenschule machte, führten ihn zu einem weiteren Entschluß. Er sah nämlich mit Trauer, wie bei manchen Kindern der Unterricht nicht ausreichte, beziehungsweise durch eine schlechte Umwelt wieder verdorben wurde, was mit Mühe gepflanzt war. Daher plante er, einige Kinder ganz in Erziehung und Pflege aufzunehmen. Er machte über diesen seinen Plan der Öffentlichkeit Mitteilung. Es steckte in Francke überhaupt manche ganz modern anmutende Arbeitsweise. Diese Art der Mitteilungen war eine Propagandatätigkeit, die er je länger je mehr bewußt pflegte. Er hat gedruckte Berichte über seine Tätigkeit nicht nur an die preußische Regierung ausgegeben, sondern durch solche Berichte die gesamte Öffentlichkeit über sein Werk und seine Pläne unterrichtet. Dies geschah oft durch massenhaft verbreitete Flugblätter, von denen z. B. in Ulm anläßlich eines Aufenthalts Frankes in dieser Stadt insgesamt 1000 Stück verbreitet wurden. Auch die Herstellung und den Vertrieb kleinerer Schriften übernahm er nach englischem Vorbild. Ja, 1703 ließ er sich vom preußischen König die Erlaubnis zur Herstellung und zum Vertrieb einer Zeitung geben, die ab 1704 erschien und bis ins 20. Jahrhundert Bestand gehabt hat. In dieser Zeitung wollte er zeigen, in welcher Weise verantwortungsbewußtes Journalistentum zur Aufklärung und Berichterstattung der Bevölkerung beitragen kann. Er hat darum sehr genaue Anweisungen gegeben, Nachrichten vor ihrer Verbreitung sorgfältig zu prüfen und durch seine Freunde und Mitarbeiter in der weiten Welt tiefere Einblicke in fremde Angelegenheiten zu geben als nur durch Abschrift von Nachrichten aus fremden Ländern. Sein Aufruf über die Notwendigkeit der Gründung einer Internatsschule hatte Erfolg. Es wurde ihm ein Kapital von 500 Talern vermacht, dessen Zinsen für sein Vorhaben verwendet werden sollten. Noch im Oktober nahm er einen Buben auf, bis Mitte 1696 waren es 18 Kinder, überwiegend Knaben und meist Waisen. Das Haus wurde zu diesem Zwecke durch einen Anbau erweitert, zur Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung ein Hausverwalter angestellt und die Aufsicht dem Theologiestudenten Neubauer übertragen, der, ein überaus treuer Mitarbeiter Frankes, diese Aufsicht auch weiterhin beibehielt. Somit war die Waisenanstalt ins Leben gerufen.

In enger Verbindung mit den ersten Erziehungseinrichtungen ist ein anderes Unternehmen Frankes zu betrachten. Es ist für sich selbst schon wichtig genug. Daneben bedeutet es für Francke überhaupt die Möglichkeit, mit bescheidenen Mitteln so Gewaltiges zu erreichen. Im Sommer 1695 waren Francke 500 Taler für Arme, insbesondere für arme Studenten übergeben worden. Er hatte zunächst wöchentlich Beihilfen gewährt, änderte aber bald diese Methode und richtete nun stattdessen einen Freitisch für eine Anzahl Studenten ein (freie Verpflegung). Zunächst waren es 24. Da aber ihre Zahl rasch wuchs, wurde eine bestimmte Tischordnung eingeführt und ein Inspektor an die Spitze gestellt. Aus diesen Studenten wurden schließlich insgesamt die Lehrer für die verschie-

denen Anstalten ausgewählt und gewonnen. Damit hatte Frandke eine schwere Frage rasch gelöst. Zu den führenden Mitarbeitern Frandke's gehörten außer Freylinghausen und Neubauer noch Heinrich Julius Elers, der Gründer der Buchhandlung, Justinus Töllner, lange Jahre Inspektor der verschiedenen Schulen der Stiftungen, und Hieronymus Freyer, Inspektor des Pädagogiums. In diesen Mitarbeitern fand er wahrhaft uneigennützig Männer gleichen Geistes.

Der Gründer der großen Werke spricht seine Dankbarkeit selbst aus: „Für das allervornehmste und wichtigste, so dem ganzen Werk eine Förderung gegeben, erkenne ich dieses, daß mir Gott vom Anfang her solche Mitarbeiter verliehen, welche in einer aufrichtigen Liebe zu Gott und ihrem Nächsten gestanden. Daher sie denn nicht um schändlichen Gewinnstes willen die Hand mit angeleget, noch auf einige Belohnungen ihre Gedanken gewandt, daß sie um deren willen sich zu Aufnahme ihrer Mühe und Arbeit verstanden, noch sonst eine Mietlingsart in der Ausrichtung ihrer Geschäfte spüren lassen. Im Gegenteil haben sie das Werk als Gottes Werk angesehen und nicht Menschen, sondern dem Herrn dabei gedient mit wahrhafter Verleugnung und Aufopferung ihrer selbst zum Dienst des Nächsten...“ Alle diese Männer haben für ihre Mitarbeit in den Stiftungen nie ein Gehalt bezogen, sondern nur eben ihren Lebensunterhalt empfangen. Neubauer und Elers waren nie verheiratet, Freylinghausen erst von 1715 ab mit einer Tochter August Hermann Frandke's. So war es eine Vereinigung von Männern, die der gleichen Sache, gleichen Geistes und gleicher Energie anhängen und damit ist ein Geheimnis des wunderbaren und raschen Wachstums der Stiftungen zu erklären.

Weiterer Ausbau

Im Herbst 1697 wurde als Vorbereitungsschule für das Universitätsstudium auf Wunsch vieler Eltern die lateinische Schule eingerichtet, in die, ein moderner Gedanke für die damalige Zeit, auch diejenigen Kinder der Waisenschule eingeschult wurden, die begabt und fleißig befunden wurden. Anfangs des Jahres 1698 wurde auch eine Erziehungsanstalt für Mädchen — das Gynaecium — gegründet, die ähnlich dem Pädagogium eingerichtet und gehalten ward. Dieses Jahr sollte für das ganze Erziehungswerk aber noch in anderer Hinsicht von besonderer Bedeutung werden. Da die Räumlichkeiten, die zur Verfügung standen, weder für die nun schon 100 Waisenkinder wie 84 freitischstudenten ausreichten, beschloß der Vater der Waisen im festen Vertrauen auf Gott, ein neues Gebäude für diesen Zweck zu errichten. Er hatte aus diesem Grunde schon Neubauer nach Holland geschickt, um dort die zweckentsprechendsten Einrichtungen kennenzulernen. Am 13. Juli 1698 wurde der Grundstein zu dem Gebäude gelegt, das noch heute den Eingang zu den gesamten Stiftungen Frandke's bildet. Es legt in seiner Großartigkeit, die ihm damals manche Anfeindung eintrug, Zeugnis ab von der weisen Voraussicht und edlen Baugesinnung des Stifters wie von seinem unerschütterlichen Gottvertrauen und der gnädigen Durchhilfe Gottes. Der an der Front des Hauses angebrachte Spruch: „Die auf den Herrn harrten, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler“ (Jes. 40 V. 31) — verkündet der Welt deutlich den Sinn, dem dieses Haus und alle anderen Stiftungen ihr Dasein verdanken.



Francke'sche Stiftungen in Halle (Saale)

An dieses Gebäude schlossen sich bis 1727 noch eine ganze Menge anderer Gebäude, die zusammen eine kleine Stadt bilden und noch heute ein besonderer Anziehungspunkt der Stadt Halle darstellen. Sie wurden damals neben den niedrigen Häusern Glaucha's natürlich besonders bestaunt. Welche ungeheuren Schwierigkeiten dieser gewaltige Ausbau mit sich brachte, hat er selbst erzählt, ebenso aber auch, wie ihm immer wieder neue Pushhilfen geschenkt wurden: „Zum Bau des Waisenhauses mußte ich von Woche zu Woche von der guten Hand Gottes erwarten, was sie darreichen würde.“ Oft fehlte das Geld, die Handwerker zu bezahlen; der Bauführer wollte den Bau einstellen; Frandke aber ließ sich in seinem festen Glauben an den Fortgang der guten Sache nicht irre machen. „Um Michaelis war ich im äußersten Mangel, und da ich bei gar schönem Wetter ausgegangen war und den klaren Himmel betrachtete, war mein Herz sehr im Glauben bestärkt, so daß ich bei mir selbst dachte: Wie herrlich ist es doch, wenn man nichts hat und sich auf nichts verlassen kann, setzt aber allein sein Vertrauen auf den lebendigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat.“ Als ich nach Hause kam, fragte mich sofort der Baumeister, der die Arbeitsleute beim Bau des Waisenhauses bezahlen wollte, ob ich Geld bekommen hätte. Ich antwortete: „Nein, aber ich habe Glauben an Gott!“ Kaum hatte ich das Wort ausgedrückt, da ließ sich ein Student bei mir melden, welcher 30 Taler von jemand, den er nicht nennen wollte, brachte. Sofort ging ich zu dem Baumeister und fragte ihn, wieviel er diesmal zur Bezahlung der Bauleute bedürfe. Er antwortete: „Dreißig Taler.“ Ich sagte: „Hier sind sie.“ Das stärkte uns beide sehr im Glauben, da wir so augenscheinlich die wunderbare Hand Gottes erkannten, der es in dem Augenblick gab, da es vonnöten war, und so viel, als vonnöten war.“ Und es bedurfte im weiteren

Ausbau wirklich besonderer Glaubens- und Willenskraft, denn viele seiner Mitarbeiter wurden manchmal mutlos. Francke's Hoffnungsfreudigkeit und Sicherheit wußte sie aber immer wieder mitzureißen. Aber auch er selbst mußte sich zu tieferen Erkenntnissen durchringen: „Anfangs dachte ich, wenn die Stunde käme, da die Hilfe nötig wäre, so würde Gott eben mit seiner Hilfe da sein; aber ich mußte lernen, was es heißt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, und daß Gott gar oft eine andere Stunde zu helfen setzt, als wir uns etwa in unserer Not unterstehen ihm vorzuschreiben.“

Das Jahr des großen Baues ist in mehrerer Beziehung noch wichtig. 1698 ist auch der Beginn der Buchhandlung des Waisenhauses. Der Mitarbeiter Francke's, Elers, fuhr mit einer Predigt seines Meisters über die Pflichten gegen die Armen, die auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hatte und die gedruckt worden war, zur Messe nach Leipzig, um sie dort zu verkaufen. Da er sie schnell absetzte, verkaufte er weitere Predigten Francke's. Eine Arbeit Spener's kam bald hinzu. Und so entwickelte sich unter seiner geschickten und selbstlosen Leitung die Buchhandlung des Waisenhauses in kurzer Zeit zu einer der geachteten Deutschlands. Sie trug bald wesentlich bei zur Kostendeckung der übrigen Einrichtungen. Als König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Landesherr, 1713 das Waisenhaus besuchte und von dem Schöpfer der Anstalt in Gegenwart Elers' auch durch die Buchhandlung geführt wurde, geriet er ins Staunen und fragte Elers: „Was hat er denn von dem allen?“ Dieser antwortete: „Ihro Majestät, wie ich gehe und stehe.“ Der König stand einige Augenblicke gedankenvoll still und sagte dann zu Francke: „Nun begreife ich es wohl, wie Er so etwas zustande bringt: ich habe solche Leute nicht.“ Im selben Jahr wurde auf Grund eines landesherrlichen Privilegs die Apotheke eröffnet. Auch ihr Ruf wurde rasch bedeutend, da sich die Arcana, die sogenannten Waisenhausmedikamente, schnell allgemeiner Beliebtheit und guten Rufes erfreuten. Auch sie warf bedeutende Mittel ab, so daß Francke nicht nur mehr Schüler und Waisen aufnehmen und ihre Versorgung verbessern konnte, sondern er wurde hierdurch auch in die Lage versetzt, neue Gebäude zu erbauen, Grundbesitz zu kaufen und Äcker und Gärten anzulegen, wodurch der innere Haushalt ausgeglichener wurde. Für die Ausnützung der landwirtschaftlichen Unternehmen schuf er eine Meierei. Als weitere helfende Einrichtungen kamen nacheinander ein Krankenhaus, das Hospiz und ein Witwenhaus hinzu.

In dem Bericht an den preussischen König von 1727 wird folgende Aufstellung über die Francke'schen Anstalten gegeben: 1. das königliche Pädagogium mit 82 Schülern; 2. die Lateinschule mit 400 Schülern; 3. die deutschen Bürgerschulen mit 1725 Schülern und Schülerinnen; 4. die Waisenanstalt mit 100 Knaben und 34 Mädchen. Darnach betrug die Gesamtzahl der zu unterrichtenden Kinder 2200. In der Erziehung und im Unterricht waren außer den 8 Inspektoren der einzelnen Anstalten und 10 Aufsehern und Aufseherinnen der Waisen 167 Lehrer und 8 Lehrerinnen tätig. Dazu kam noch ein sehr großes Personal zur Bedienung in den verschiedenen Anstalten, bei der Haushaltung, in der Krankenpflege, der Meierei, der Buchhandlung, der Druckerei und in der Apotheke. Gespeist wurden täglich außer den Waisenkindern, 155 Studenten am Lehrertisch, 100 am außerordentlichen Tisch; außerdem arme Schüler mittags 148 und abends 212. In loserer Verbindung kamen hinzu: 15 Frauen des Fräuleinstiftes, 8 Insassen der Mädchenpension und 6 Bewohnerinnen des Witwenhauses.

Wir können die Übersicht über den äußeren Bestand der Francke'schen Stiftungen nicht abschließen, ohne noch einiger Werke zu gedenken, die teilweise mehr am Rande des eigentlich Unterrichtlichen liegen, aber doch im Ganzen von den Stiftungen nicht wegzudenken sind. Da ist einmal die Tatfache zu würdigen, daß Francke der Begründer der ersten Lehrerbildungsanstalt gewesen ist, des *seminarium praeceptorum*, in dem er aus 130 Studenten die für den Erzieherberuf geeignetsten 10 aussonderte und im *seminarium selectum* noch besonders eindrucklich und speziell ausbildete. Ja, in seinem Projekt zu einem umfassenden Seminar von 1700 schreibt er: „Das aller vornehmste Mittel, Seelen zu retten, würde sein, wenn man ein rechtes Seminarium erlangen möchte, daß man aus demselben von Zeit zu Zeit wohlgeratene Pflanzten und Bäume herausnehmen und in andere Länder aller Teile der Welt und unter alle Nationen versetzen könnte. Wäre das Seminar von 1000 Theologiestudenten besucht, so könnte jährlich eine gewisse Anzahl, etwa 100, ausgesondert und auf Begehren abgefolgt werden. Welch eine unbeschreibliche Frucht wäre dann zu hoffen!“ Hier taucht also über das Belehrende hinweg der Gedanke der äußeren Mission auf, den er brieflich mit Leibniz, dem Philosophen, eingehend erörtert hatte. Leibniz hatte darum auch im Stiftungsbrief der Akademie der Wissenschaften vom 11. Juli 1700 ausgeführt: „Wir wollen, daß unsere Sozietät der Wissenschaften sich auch die Fortpflanzung des wahren Glaubens und zwar durch Rußland, mit dem man im besten Einvernehmen stehe, bis nach China hin, unter des Kurfürsten Schutz angelegen sein lasse.“ Nun blieb es allerdings zunächst bei dem Gedanken.

Zur Tat aber wurde er, als die dänische Regierung zwei deutsche Theologen, die Francke's Schüler und Helfer gewesen waren, als Missionare nach Tranquebar an der Coromandelküste in Ostindien entsandte. Von der Reise aus sandten die Missionare Ziegenbalg und Plütschau Berichte an Francke. Allmählich wurde das Verhältnis immer enger, so daß schließlich der Schwerpunkt der dänisch-halleschen Mission in Halle in den Stiftungen lag. Zu Lebzeiten Francke's wurden 9 hallesche Missionare nach Ostindien abgesandt. Ihre Missionsberichte wurden in Halle gedruckt und von hier aus verbreitet. Um dem Mangel an Mitteln abzuhelpen, gründete Francke eine besondere Missions-Hauskollekte. Nach zwei Monaten konnte er bereits 450 Taler senden. Aus den Stiftungen schickte er die dringend benötigten Arzneimittel und Bücher, ja schließlich sogar eine Druckerpresse mit malabarischen Schriftzeichen samt Setzer und Drucker. So wurde Francke auch zum Vater der Heidenmission. Aber auch der Diasporarbeit widmete er sich als erster durchaus konsequent. In die deutsch-evangelischen Siedlungen in Ungarn, Siebenbürgen, im Baltikum, Kaukasus und an der Wolga sandte er Schriften und Prediger. Er betreute als erster diese Gemeinden wirklich kirchlich. In dieser Arbeit half ihm weitgehend die von seinem Freunde und Verehrer, dem Baron von Canstein, 1710 ins Leben gerufene Bibelanstalt, die mit dem Waisenhaus aufs engste verbunden wurde.

Nun konnte er eine Not beheben, die ihn seit langem bedrückte und die ihm seit der Erfurter Zeit in der Gemeinde ebenso begegnete, wie in der Schule und unter den Studenten: der Mangel an billigen Bibeln und Neuen Testamenten. Der Preis wurde darum so niedrig, wie nur irgend möglich angesetzt und betrug für das Neue Testament 2 und für die ganze Bibel 6 Groschen. 1712 erschien der erste Canstein'sche Bibeldruck, von dem im

ersten Jahre 10 000 und in 3½ Jahren 38 000 Neue Testamente abgesetzt wurden. In 227 Jahren ihres Bestehens hat die Canstein'sche oder Hallische Bibelgesellschaft über 8 Millionen Bibeln und Neue Testamente in deutscher, tschechischer, polnischer und litauischer Sprache ausgegeben. Hierbei übernahm Fräncke von Holland den großen, verbilligenden Fortschritt im Bibeldruckverfahren, den stehenden Satz des ganzen Textes. Fräncke war auch hierin der Wegbereiter für die später folgenden deutschen und ausländischen Bibelgesellschaften. Von England aber übernahm er den Druck des Kleinschrifttums, vielfach sogar in einfachen Übersetzungen des Textes. In dieser Arbeit wie in seinen ganzen Stiftungen fand er in der englischen Königin eine warmherzige Förderin. Sie sandte auch jährlich 12 Studenten zur Ausbildung ins Waisenhaus, für die das sogenannte englische Haus errichtet wurde.

Die innere Ausrichtung des Werkes

Dem Bericht an den preussischen König über den Bestand der Stiftungen im Jahre 1727 war zur Erläuterung eine „Ordnung und Lehrart der Stiftungen“ beigegeben. Aus dieser Ordnung geht wichtiges über die innere Ausrichtung des ganzen Werkes hervor. Entscheidend sagt dies der § 7 aus: Der vornehmste Zweck in allen diesen Schulen ist, daß die Kinder zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christentum mögen wohl angeführt werden. Deswegen wird mit ihnen nicht nur fleißig gebetet, sondern auch Gottes Wort und der Katechismus Luthers fleißig getrieben. Dabei sie denn auch gewöhnt werden, selbst aus ihren Herzen zu Gott um den hl. Geist, seine Gnade, Erkenntnis usw. zu beten und zugleich die erlernten Sprüche füglich und andächtig ins Gebet zu bringen. — Das war es, was Fräncke allgemein im Leben der Kirche und in der Erziehung der Jugend vermiste. Aus diesem Streben, jenes Ziel zu erreichen, flossen die wichtigsten Maßregeln in der Gestaltung der Anstalten, ihr besonderer Charakter. Vor allem wurde deshalb auf das Gebet, besonders das freie, bei Lehrern wie Kindern, das Einprägen und Verstehen des Katechismus, in den höheren Schulen die tiefere Einführung in die Theologie, die Kenntnis der hl. Schrift, womöglich in den Ursprachen, den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes, das Lehrgespräch und die Wiederholung der gehörten Predigten das allergrößte Gewicht gelegt. Das geht ebenso aus den sehr eingehenden Lehrordnungen Fräncke's wie aus den Konferenzprotokollen mit der Lehrerschaft hervor, die Fräncke jedesmal eingehend prüfte. Daher wurden soweit wie nur möglich Erziehung und Unterricht ganz eng miteinander verbunden.

Das verstand sich bei den Erziehungsanstalten, dem Pädagogium, der Pensionsanstalt und dem Waisenhaus von selbst. Aber auch für die übrigen Schulen wurde an diesen Gesichtspunkten soweit wie möglich festgehalten. Deshalb wurde eine sorgfältige Aufsicht, in der wie Fräncke sagt, „der eigentliche Kern der Erziehung ist“, über alle Kinder durchgeführt. Dadurch sollte jeder üble Einfluß von außerhalb ferngehalten und die Kinder unter dem Eindruck immer gleichen Geistes erhalten werden. In den Erziehungsanstalten wohnten daher die Lehrer mit ihren Zöglingen zusammen (im Pädagogium immer ein Lehrer mit sechs Schülern). Aber auch in allen anderen Schulen standen sie jede Stunde unter Aufsicht. Sie hatten in den deutschen Schulen täglich 6, in der Lateinschule 7 Stunden Unterricht (dem er wiederum weitgehend, nicht nur im Religionsunterricht,

biblische Stoffe zugrunde legte), und wurden gemeinsam in die wöchentlichen Betstunden und Gottesdienste geführt, am Sonntag sogar zweimal zum Gottesdienst und hernach in die Klassen, wo wiederum Erbauliches geboten wurde. Ferien gab es nach der damaligen Sitte nicht. So war die freie Bewegung der Jugend fast ausgeschlossen. Religiöse Erziehung und persönliche Überwachung waren für heutige Verhältnisse überspannt, obwohl es heute noch Unterrichtsanstalten gibt, die ähnlich vorgehen. Man muß aber die damaligen Verhältnisse in Betracht ziehen, in denen dieses Vorgehen als selbstverständlich betrachtet wurde. Allerdings hatte Francke eine sehr strenge und ablehnende Haltung gegen die sogenannten Mitteldinge, wie Tanzen, Geselligkeiten usw. Es sollte alles vermieden werden, was das Wachstum in der Heiligung behindern oder gar vereiteln konnte. Deshalb war man auch allen Spielen gegenüber, wie sogar dem Ballspielen, sehr mißtrauisch. Dagegen wurde auf organische Leibesübung großes Gewicht gelegt. Der Erhaltung und Förderung der Gesundheit dienten gemeinsame Spaziergänge, Besuch von Werkstätten von Künstlern und Handwerkern, aber auch selbständige Arbeit wie Drechseln, Holzsägen, Umgraben und anderes.

Dieser seiner Tätigkeit und Erziehung jedenfalls sind die vielen führenden frommen Bürger- und Adelsgeschlechter zu verdanken, die mitten in der Zeit der plattesten Aufklärung die Kirche und das Christentum in Deutschland lebendig und fruchtbar erhielten. In einer 1699 erschienenen Bekanntmachung zählt der Erzieher Francke seine Ziele so auf: „daß die Jugend 1. in der wahren Gottseligkeit, 2. in nötigen Wissenschaften, 3. zu einer geschickten Beredsamkeit und 4. in wohl anständigen Sitten einen guten Grund legen möge, als worinnen die Grundlage ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt besteht.“ Darum bildet für die höheren Schulen Religion mit den dazu gehörigen Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch der Kern des Unterrichts, um den sich alles übrige rankt. In den deutschen Schulen stand anstelle der Sprachen: „Lesen, zierliches Schreiben (die zierliche kalligraphische Schrift wurde bald berühmt), Rechnen, wie auch Musik und andere nützliche Dinge.“ An modernen Fremdsprachen waren vertreten: Französisch und Englisch.

Die alten wie die neuen Fremdsprachen und Deutsch wurden praktisch geübt und gebraucht in Rede und Gegenrede. Dazu dienten auch häufige Examina und damit verbundene Schulfeiern, in denen Reden in den verschiedenen Sprachen zu halten waren. Außer den Kernpunkten des Unterrichts wurden in den Anstalten eine Fülle anderer Lehrgegenstände geboten wie: Redekunst vor allem in deutscher Sprache (damals etwas völlig Neues), Geschichte, Erdkunde, höhere Mathematik, Botanik, Mineralogie, Astronomie, Anatomie. Diese Fächer wie die handwerklichen Arbeiten z. B. Glasblasen und die Anschauungskunde im Naturalienkabinett waren als Ausspannung und zur Erweiterung des Kenntniskreises gedacht, wie Francke sich König Friedrich Wilhelm I. gegenüber ausdrückte: „wenn sie anderwärts hinkämen, sie die Sachen nicht anfaßen, als die Kuh das neue Tor.“ Eine besondere Eigenart der Frankeschen Lehrmethode war es, daß die Schüler nach dem sogenannten Fachsystem unterrichtet wurden, d. h. sie konnten zu gleicher Zeit immer nur drei Fächer treiben, die späterhin nach der Zuwendung zu anderen Fächern durch Wiederholungstunden ihre dauernde Einprägung erhielten. Hervorgehoben soll außerdem noch werden, daß das Frankesche System auf alles verzichtet hat, was den Ehrgeiz wecken konnte. Auszeichnungen oder das Ordnen der Plätze nach Leistung gab es nicht und auch lobendes Anerkennen wurde selten ausgesprochen. Dagegen verband alle Schularten ein innerer Gleichklang, nämlich: christliche Bil-

derung, christliches Leben und christliche Persönlichkeiten zu erziehen. Hier klappte kein Unterschied des Standes und der wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen den einzelnen Schularten und Anstalten, wie es sonst weitgehend auch heute noch üblich ist. Sie hatten ein gleiches Ziel, das sie verband: das Reich Gottes in den Herzen aller Kinder gleicherweise zu erbauen. Es war Francke's tiefste und ehrlichste Überzeugung, „daß alle Gelehrsamkeit und alles Wissen tödlich sei, wenn es nicht die wahrhaftige und lautere Liebe gegen Gott und Menschen zum Grunde habe. Denn ein Quentchen lebendigen Glaubens sei höher zu schätzen, als ein Zentner bloß historischen Wissens, und ein Tröpfchen wahrer Liebe edler, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse.“

6. Anerkennung und Vollendung

Den letzten großen Kampf gegen sein Werk hatte Francke in den Jahren 1700 und 1701 zu bestehen gehabt. Die Stände des Herzogtums Magdeburg hatten sich mit der Bitte an den Kurfürsten und nachmaligen König Friedrich I. von Preußen unter allerhand Verdächtigungen gewandt, er möge verfügen, daß das Finanzgebahren der Anstalten untersucht würde. Francke hatte sich sofort zustimmend dazu geäußert, und die Anstalten und ihre Wirtschaftsführung waren geprüft worden. Das Ergebnis der Untersuchung fiel, wie zu erwarten war, äußerst günstig für Francke aus, und es wurden die großen Vorteile, die das Land aus den Unternehmungen ziehe, sehr anerkennend hervorgehoben. Es wurde mitgeteilt, daß in den fünf Jahren des Bestehens der Anstalten 40 000 Taler darin angelegt oder verbraucht worden seien. Dann wurde etwas kleinlaut hinzugefügt, daß Francke erklärt habe, und das hatte er allerdings recht energigig getan, „wenn man fernerhin alles auf einen Kameralfuß einrichten wolle (d. h. der staatlichen Finanzbehörde unterstellen), so werde er seine Hand zurückziehen, weil alsdann der Ruf aller derer, die dem Werk übelwollten, sich dahin erstrecken würde, daß nunmehr demselben genugsam geholfen, nachdem die Obrigkeit Mittel angeschafft, wodurch die Versorgung des Werkes geschehe, da dann der bisherige Segen und christliche Trieb bald nachlassen und die zu besorgenden Schwierigkeiten bald anfangen würden. Sollte aber der Kurfürst das ganze Werk sogleich durch ansehnliche Fundation auf den Fuß setzen, daß es von anderen Beiträgen unabhängig würde, so werde er alsdann die Direktion nach seinen besten Kräften und Einsicht fortsetzen.“ „Hierzu wisse man (die Untersuchungskommission) keine Vorschläge zu machen, da die jährliche Unterhaltung wenigstens 4000 Taler erfordere.“ Damit war auch der letzte Versuch, Francke zu hemmen, gescheitert. Eine Folge davon war, daß der König in einer Kabinettsorder von 1702 sämtliche Privilegien zusammenfaßte und erneuerte und für das Pädagogium ausdrücklich bestimmte, daß „solches hinführo unter unseren Namen und Schutz und Autorität geführt, auch als öffentliches Werk anerkannt und königliches Pädagogium genannt werden solle.“

Eine dringend notwendige Erholungsreise, die ihn in Begleitung Neubauers und seines Arztes, des Liederdichters Dr. Friedrich Christian Richter, nach Westdeutschland und Holland führte, gab ihm Gelegenheit, durch Predigten in Wolfenbüttel, Braunschweig, Bielefeld, Wesel, Cleve, Haag und Saardam und in persönlichen Gesprächen viele neue

Freunde für sein Werk zu gewinnen. Eine gewisse Schwierigkeit konnte seinem Werk beim Thronwechsel 1713 in Preußen erwachsen, da der Kronprinz gegen ihn beeinflusst worden war. Die Entscheidung darüber fiel rasch. Wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung besuchte Friedrich Wilhelm I. am 12. April überraschend in einem zweistündigen Durchgang die Stiftungen. Er ließ dabei Francke die vollste Anerkennung zuteil werden, und als Francke offen äußerte, daß er mit manchen Widersachern zu tun habe, antwortete der König geradezu: „Schreibe er mir nur, wenn ihm jemand zuwider ist, ich will sein Prokurator (Beschützer) sein.“ Auch mit seinen kirchlichen Ansichten erklärte sich der König voll einverstanden.

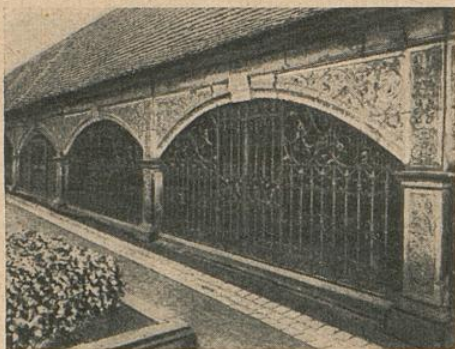
Der Bericht über diesen so folgereichen Besuch sagt: „Diese gnädige Besichtigung des Königs, welcher sich kein Mensch in der Stadt versehen hatte, gab eine große Bewegung in allen Gemütern. Widrig Gesinnte hatten zuvor gemeint, mit dem Tode des Königs Friedrich sei der gnädige Schutz des Waisenhauses zugleich hingefallen, und man hörte damals schon solche Reden: ‚nun mag Francke mit seinem Hause wandern.‘ Diese erfuhr mit dem heutigen Tage das Gegenteil und wurden scheu; andere hingegen, die Gottes Werk liebten, hatten große Freude darüber und priesen Gott, wie denn auch, da es in und außerhalb Deutschland kund worden, als in England, Dänemark, Schweden, Moskau alle Wohlgesinnten ungemeine Freude darüber in Briefen bezugten und Gott darüber sehr priesen, um soviel mehr, da jedermann überzeugt gewesen war, der neue König würde die hier gemachten Anstalten ruinieren, weswegen es auch hier soviel mehr Eindruck gemacht, daß der König keineswegs von Ruinierung, sondern von Erhaltung und Beschützung des Werkes gesprochen habe.“ Zu dieser seiner Äußerung hielt der König sein Leben lang, weil er sich nicht nur nach seiner praktischen Frömmigkeit mit Francke verbunden fühlte, sondern weil er mit seinem praktischen Scharfblick die einmalige Bedeutung Frankes erkannt hatte. Nach einem längeren Aufenthalt Frankes in Berlin, wohin er als Deputierter der Universität zu den Feierlichkeiten zum Gedächtnis des verstorbenen Königs Friedrich I. gesandt worden war, bestätigte der König nicht nur sämtliche Privilegien seines Vorgängers, sondern förderte das Werk in jeder nur möglichen Weise. Er bewies Francke bei jedem Besuche seine hohe Achtung. Ja, Francke, obwohl kränklich, mußte 1725 nach Berlin, um die Errichtung des Großen Militärwaisenhauses in Potsdam zu beraten und längere Zeit daran mitarbeiten. Francke druckte und betriet den Druck des preußischen Militärgesangbuches mit angehängtem Katechismus Luthers, lieferte Medikamente an das Heer und entsandte geeignete Feldprediger für die Armee und Erzieher für die königlichen Erziehungsanstalten.

1715 wurde Francke durch seine Wahl zum Oberpfarrer von St. Ulrich in Halle Mitglied der städtischen Geistlichkeit. 1716 wurde er zum Rektor der Universität berufen, deren Förderung er sich sehr angelegen sein ließ. Besonders in seiner eigenen theologischen Fakultät kümmerte er sich um das Studium des biblischen Urtextes und gründete hierfür ein orientalisches Seminar, drängte auf praktische Übungen vor dem rein Lehhaften und sorgte sich um die Lebensführung der Studenten und ihre Nöte. Da ihn diese Arbeiten viel Arbeitskraft kosteten, rief er als Direktor der Anstalten für diese Arbeit einen Subdirektor an seine Seite — zunächst den Theologieprofessor Herrnschmid und nach dessen Tode seinen Schwiegersohn Freylinghausen. Dieser folgte ihm auch nach seinem Tode als Direktor der Stiftungen. Er hatte auch durchgesetzt, daß jeder Direktor

seinen Nachfolger bestimmen dürfe, um den inneren Gleichklang der Anstalten zu sichern. Eine Erholungsreise ins südliche Deutschland 1717 glich mehr dem Triumphzug eines Fürsten als der Reise eines Theologen, so sehr erfreute sich der Gründer des großen Werkes zu Halle allgemeiner Hochachtung und Verehrung. Im Jahre 1719 wurde ihm auch die Genugtuung, daß die theologische Fakultät von Leipzig, die ihn 30 Jahre zuvor so bitter gehaßt und verfolgt hatte, um eine Predigt in ihrer Kirche bat, die starken Widerhall fand.

In seinem dreiundsechzigsten Lebensjahre begann das Schwinden seiner Kräfte. Nach schmerzhafter Krankheit hielt er am 15. Mai 1727 seine letzte Vorlesung über den Nutzen, den die Theologen aus der Krankheit gewinnen und der Kirche verschaffen sollen. Er schloß in deutlicher Rührung und mit sonst bei ihm nicht üblichen feierlichen Worten: „So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich!“ Am 24. Mai war er zum letzten Male im Garten des Waisenhauses, den er besonders liebte. Hier betete er und dankte Gott und bat ihn, „daß er den Segensstrom, den er durch ihn, gleichsam wie durch einen Kanal, auf viele andere Seelen habe fließen lassen, auch fortgehen lasse durch alle Zeiten bis ans Ende der Welt.“ Am 8. Juni 1727, nach Vollendung des vierundsechzigsten Lebensjahres, ging er zu seinem Herrn und Heiland in voller Ergebung und Dankbarkeit ein. Vor dem Hauptportal seiner Stiftungen ragt ein gewaltiges Denkmal empor: im langen Predigerkleide steht der Vater der Waisen, neben sich zwei Kinder, die vertrauend zu ihm aufblicken. Dem einen Kinde legt er die Hand segnend auf den Kopf. Das Denkmal trägt die knappe Inschrift:

ER VERTRAUETE GOTT



Franckes Begräbnisstätte in Halle (Saale)

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
 Verlag „Junge Gemeinde“, Stuttgart / Druck: Wilhelm Herget, Stuttgart
 Anschrift des Verfassers: Lic. Dr. Gerhard Hultsch, früherer Prediger
 an der Stadtkirche zu Wittenberg, jetzt Ulm/Donau, Haßlerstr. 39

seinen Nachfolger bestimmen dürfe, um den inneren Gleichklang der Anstalten zu sichern. Eine Erholungsreise ins südliche Deutschland 1717 glich mehr dem Triumphzug eines Fürsten als der Reise eines Theologen, so sehr erfreute sich der Gründer des großen Werkes zu Halle allgemeiner Hochachtung und Verehrung. Im Jahre 1719 wurde ihm auch die Genußtuung, daß die theologische Fakultät von Leipzig, die ihn 30 Jahre zuvor so bitter gehaßt und verfolgt hatte, um eine Predigt in ihrer Kirche bat, die starken Widerhall fand.

In seinem dreiundsechzigsten Lebensjahre begann das Schwinden seiner Kräfte. Nach schmerzhafter Krankheit hielt er am 15. Mai 1727 seine letzte Vorlesung über den Nutzen, den die Theologen aus der Krankheit gewinnen und der Kirche verschaffen sollen. Er schloß in deutlicher Rührung und mit sonst bei ihm nicht üblichen feierlichen Worten: „So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich!“ Am 24. Mai war er zum letzten Male im Garten des Waisenhauses, den er besonders liebte. Hier betete er und dankte Gott und bat ihn, „daß er den Segensstrom, den er durch ihn, gleichsam wie durch einen Kanal, auf viele andere Seelen habe fließen lassen, auch fortgehen lasse durch alle Zeiten bis ans Ende der Welt.“ Am 8. Juni 1727, nach Vollendung des vierundsechzigsten Lebensjahres, ging er zu seinem Herrn und Heiland in voller Ergebung und Dankbarkeit ein. Von dem Denkmal empor: im langen P... altiges Denkmal empor: im langen P... zwei Kinder, die vertrauend zu ihm a... hend auf den Kopf. Das Denkmal trägt



Alle Rechte
Verlag „Junge Ge
Anschrift des Ve
an der Stadtk

Uttgart
liger
39

1870



Bisher erschienene Hefte der Schriftenreihe:

- Heft 1 JOHANN FRIEDRICH FLATTICH — Der Freund der Jugend
Heft 2 HOFACKER UND HILLER — Zwei schwäbische Christuszeugen
Heft 3 DER GRAF VON ZINZENDORF — Ein Bote Christi durch die Welt
Heft 4 JOHANN SEBASTIAN BACH — Soli Deo gloria
Heft 5 MARTIN LUTHER — Deutschlands gewaltigster Christuszeuge
Heft 6 THEODOR FLIEDNER — Ein Herold der Liebe
Heft 7 SAMUEL ZELLER — Der Christuszeuge am Züricher See
Heft 8 JOHANN HEERMANN — Der Sänger des Leides und des Trostes
Heft 9 JOH. FRIEDR. OBERLIN — Der Gärtner Gottes im Steintal
Heft 10 AUG. HERM. FRANCKE — Der Vater der Waisen
Heft 11 PAUL GERHARDT — Gesungenes Evangelium

FS.
13